

SOEPpapers

on Multidisciplinary Panel Data Research

SOEP – The German Socio-Economic Panel Study at DIW Berlin

428-2011

Gefühlte Unsicherheit – Deprivationsängste und Abstiegs- sorgen der Bevölkerung in Deutschland

Nadine M. Schöneck, Steffen Mau, Jürgen Schupp

SOEPPapers on Multidisciplinary Panel Data Research at DIW Berlin

This series presents research findings based either directly on data from the German Socio-Economic Panel Study (SOEP) or using SOEP data as part of an internationally comparable data set (e.g. CNEF, ECHP, LIS, LWS, CHER/PACO). SOEP is a truly multidisciplinary household panel study covering a wide range of social and behavioral sciences: economics, sociology, psychology, survey methodology, econometrics and applied statistics, educational science, political science, public health, behavioral genetics, demography, geography, and sport science.

The decision to publish a submission in SOEPPapers is made by a board of editors chosen by the DIW Berlin to represent the wide range of disciplines covered by SOEP. There is no external referee process and papers are either accepted or rejected without revision. Papers appear in this series as works in progress and may also appear elsewhere. They often represent preliminary studies and are circulated to encourage discussion. Citation of such a paper should account for its provisional character. A revised version may be requested from the author directly.

Any opinions expressed in this series are those of the author(s) and not those of DIW Berlin. Research disseminated by DIW Berlin may include views on public policy issues, but the institute itself takes no institutional policy positions.

The SOEPPapers are available at
<http://www.diw.de/soeppapers>

Editors:

Joachim R. **Frick** (Empirical Economics)

Jürgen **Schupp** (Sociology, Vice Dean DIW Graduate Center)

Gert G. **Wagner** (Social Sciences)

Conchita **D'Ambrosio** (Public Economics)

Denis **Gerstorff** (Psychology, DIW Research Professor)

Elke **Holst** (Gender Studies)

Frauke **Kreuter** (Survey Methodology, DIW Research Professor)

Martin **Kroh** (Political Science and Survey Methodology)

Frieder R. **Lang** (Psychology, DIW Research Professor)

Henning **Lohmann** (Sociology, DIW Research Professor)

Jörg-Peter **Schräpler** (Survey Methodology, DIW Research Professor)

Thomas **Siedler** (Empirical Economics, DIW Graduate Center)

C. Katharina **Spieß** (Empirical Economics and Educational Science)

ISSN: 1864-6689 (online)

German Socio-Economic Panel Study (SOEP)

DIW Berlin

Mohrenstrasse 58

10117 Berlin, Germany

Contact: Uta Rahmann | soeppapers@diw.de

Gefühlte Unsicherheit

Deprivationsängste und Abstiegsorgen der Bevölkerung in Deutschland

Nadine M. Schöneck¹, Steffen Mau² und Jürgen Schupp³

Zusammenfassung

Wie es mit unserem Wohlstand und Lebensstandard in Zukunft aussehen wird, ist ein Thema, das gegenwärtig viele bewegt. Der Beitrag widmet sich den Zukunftserwartungen der Bevölkerung in Deutschland im Hinblick auf Wohlstand und soziale Risiken. Es wird der Frage nachgegangen, wie verbreitet Wohlstandssorgen und Prekarisierungsängste in der deutschen Bevölkerung sind. Zu diesem Zweck werden verschiedene Unsicherheitsindikatoren herangezogen, die zum einen die Erwartung kurzfristiger sozialer Risiken und zum anderen langfristige Abstiegsrisiken erfassen. Des Weiteren geht der Beitrag den vermeintlichen Deprivationsängsten und Abstiegsorgen der deutschen Mittelschicht nach und überprüft damit die in jüngerer Zeit vielfach formulierte These, „die Mitte“ leide unter einer zunehmenden Statusangst.

Die Analysen, die auf Daten der SOEP-Querschnitterhebung vom Sommer 2011 beruhen, zeigen, dass es große Unterschiede zwischen aktuellen Risikoerwartungen und langfristig angelegten Abstiegsängsten gibt: Während sich die Wahrnehmung kurzfristiger sozialer Risiken in unteren Einkommens- und Statusgruppen konzentriert und zudem mit steigender Schichtzugehörigkeit sukzessive abnimmt, erweist sich der Pessimismus im Hinblick auf die fernerliegende Zukunft weit verbreiteter und beeinträchtigt zudem Segmente der sozialen Mittelschicht. Nennenswerte Teile der Bevölkerung in Deutschland haben danach den Glauben an langfristigen Wohlstandsgewinn und kollektiven Aufstieg verloren.

Summary

Perceived Insecurity

Deprivation anxieties and fears of downward mobility in the German population

The question of what our economy and standard of living will look like in the future is a topic that concerns many today. This article deals with expectations for the future in the German population with regard to economic prosperity and social risks. It seeks to assess the prevalence of concerns about economic prosperity and fears of falling into precarious economic situations among the German population. To this end, various indicators of insecurity are used that measure, first, expectations of short-term social risks, and, second, long-term expectations of downward mobility. Moreover, the article addresses the deprivation anxieties and fears of downward mobility that have been claimed to plague the middle classes in Germany, and tests a hypothesis that has been put forward repeatedly in recent times: that “the middle” is suffering from increasing fears of declining social status.

The analyses, which are based on data from the 2011 SOEP pretest, show large differences between current risk expectations and long-term fears of downward mobility: while the perception of short-term social risks is concentrated in lower income and status groups and decreases successively with increasing status levels, pessimism about the more distant future is much more widespread and does indeed impact negatively on segments of the social middle class. The results show that a substantial proportion of the German population has lost faith in the idea of increasing prosperity and collective upward mobility.

¹ Universität Bremen.

² Bremen International Graduate School of Social Sciences (BIGSSS) und Universität Bremen.

³ Sozio-oekonomisches Panel (SOEP) im DIW Berlin und Freie Universität Berlin.

1. Einleitung

Umfassende Statussicherheit, gesättigter Wohlstand und vielfältige Aufstiegsoptionen – das waren einige Jahrzehnte lang wesentliche Attribute der Selbstbeschreibung der bundesrepublikanischen Gesellschaft. Doch dieses Selbstverständnis der Bundesrepublik als Wohlstandsgesellschaft wurde bereits Mitte der 1980er Jahre erstmals in Frage gestellt (Lutz 1984) und ist seit geraumer Zeit erneut brüchig geworden: Sorgen vor Wohlstands- und Sicherheitsverlusten sowie Prekarisierungs- und Marginalisierungsängste haben sich seit Beginn des neuen Jahrtausends spürbar verbreitet (Castel 2009; Vogel 2009). Spätestens mit der Finanz- und Wirtschaftskrise 2008/2009 prägten sich diese Statusverunsicherungen zudem verstärkt in das öffentliche Bewusstsein ein. Auch von der Euro- bzw. Schuldenkrise, die in 2011 einen (ersten) Höhepunkt erreichte, ist eher eine weitere Schwächung gefühlter Statussicherheit zu erwarten, wenngleich Deutschland es bislang trotz Krisen schaffte, die Zahl der Arbeitslosen deutlich abzubauen.

Dabei gilt insbesondere die soziale Mittelschicht, die sich in einer Art „Sandwich-Position“ zwischen „oben“ und „unten“ befindet, als Zone der Statusangst (Lengfeld/Hirschle 2009; Mau 2012). Viele Beobachter meinen, ihr falle – im Gegensatz zu den ersten drei Nachkriegsjahrzehnten – der soziale Aufstieg zunehmend schwer, sie werde von Abgabenlasten erdrückt (Beise 2009) und die zumindest gefühlte Distanz zur Unterschicht habe sich verringert.

Daten einer persönlich-mündlichen Befragung⁴ im Rahmen der SOEP-Querschnitterhebung vom Sommer 2011 von 1.030 Bürgerinnen und Bürgern ab 16 Jahren in Deutschland geben Aufschluss über Ausmaß und Verteilung von Wohlstandssorgen sowie Prekarisierungsängsten (Details zur SOEP-Querschnitterhebung 2011 finden sich im Anhang). Wir gehen im Folgenden der Frage nach, wie weit verbreitet gefühlte sozioökonomische Unsicherheiten in der Bevölkerung sind – und insbesondere, wie sich die Mittelschicht dabei positioniert. Weiterhin fragen wir, welcher Art die Verlustängste sind: Beziehen sie sich auf kurzfristige soziale Risiken oder auf einen angenommenen langfristigen Abwärtstrend?

2. Soziale und zeitliche Vergleiche als Ankerpunkte der Statusbewertung

Aus der sozialwissenschaftlichen Forschung wissen wir, dass für die Bewertung der eigenen Lebenslage – und damit für das subjektive Wohlbefinden – sowohl kognitive als auch affektive Prozesse des sozialen und zeitlichen Vergleichs von zentraler Bedeutung sind (Glatzer/Zapf 1984). Niemand stellt in Zweifel, dass die bundesdeutsche Bevölkerung im europäischen oder gar Weltmaßstab als sehr wohlhabend und sozial abgesichert gelten kann. Doch sowohl der europäische wie auch der globale Vergleich ist nicht zwingend die Referenzkategorie zur Bewertung der eigenen Lage in Deutschland. Vielmehr ist der Vergleich mit relevanten Gruppen und über die Zeit bedeutsam: Geht es beispielsweise den eigenen Nachbarn deutlich besser als einem selbst, führt dies zu Unzufriedenheit. Der zeitliche Vergleich kommt in dreifacher Hinsicht zum Tragen: Erstens kann man in die Vergangenheit zurückblicken und die gegenwärtigen Lebensumstände mit den früheren vergleichen. Zweitens beeinflusst der zeitliche Vergleich die eigenen Anspruchshaltungen, denn Verbesserungen bzw. Verschlechterungen ziehen vielfach eine Justierung von Anspruchshaltungen und Erwartungen auf höherem oder niedrigerem Niveau nach sich. Drittens verweisen Erwartungen per definitionem auf einen zukünftigen Zeitraum. Bereits die gegenwärtige Zufriedenheit kann sich eintrüben, wenn man von einer Verschlechterung der Lebensbedingungen und zunehmenden Unsicherheiten im Lebensverlauf ausgeht.

⁴ Die Interviews wurden realisiert mit der CAPI-Methode (Computer Assisted Personal Interview).

Zur Erfassung sowie Operationalisierung dieser wichtigen intra- und inter-individuellen Vergleiche sind in der SOEP-Querschnitterhebung 2011 vier Fragen gestellt worden:

- *Item 1: Wenn Sie heute Ihre materiellen Lebensbedingungen mit denen durchschnittlicher Bundesbürger vergleichen, wo würden Sie sich einordnen? Sind Ihre Lebensbedingungen sehr viel schlechter, eher schlechter, in etwa gleich, eher besser oder sehr viel besser?*
- *Item 2: Und wenn Sie heute Ihre materiellen Lebensbedingungen mit denen vor zehn Jahren vergleichen? Sind Ihre heutigen Lebensbedingungen sehr viel schlechter, eher schlechter, in etwa gleich, eher besser oder sehr viel besser?*
- *Item 3a: Wie ist das mit Ihren Ansprüchen? Haben sich Ihre Ansprüche in den letzten zehn Jahren sehr stark erhöht, etwas erhöht, sind sie in etwa gleich geblieben, haben sie sich etwas verringert oder haben sich Ihre Ansprüche sehr stark verringert?*
- *Item 3b: Wenn Sie heute Ihre materiellen Lebensbedingungen mit Ihren Ansprüchen vergleichen, zu welchem Ergebnis kommen Sie? Sind Ihre Ansprüche nicht erfüllt, sind sie in etwa erfüllt oder sind sie voll und ganz erfüllt?*

Die Items 2, 3a und 3b wurden lediglich Befragten gestellt, die mindestens 30 Jahre alt sind, da eine solche (zeitliche) Gegenüberstellung ein gewisses Maß an Lebenszeit voraussetzt (Stichprobenumfang hier: rund 830 Befragte).

Tabelle 1: Soziale und zeitliche Vergleiche der eigenen sozioökonomischen Lage (Anteilswerte)

	sehr viel schlechter	eher schlechter	in etwa gleich	eher besser	sehr viel besser
Angaben in Prozent					
Vergleich materieller Lebensbedingungen mit Durchschnitt der Bevölkerung	2,1	14,8	58,4	23,0	1,6
Vergleich materieller Lebensbedingungen mit denen vor 10 Jahren	6,5	21,8	46,5	20,1	5,0
	sehr stark erhöht	etwas erhöht	in etwa gleich geblieben	etwas verringert	sehr stark verringert
Veränderung der Ansprüche in den vergangenen 10 Jahren	0,5	17,2	58,6	18,1	5,5
	nicht erfüllt	in etwa erfüllt	voll und ganz erfüllt		
Vergleich materieller Lebensbedingungen und Ansprüche	15,3	64,5	20,2		

Quelle: SOEP-Querschnitterhebung 2011 (n=1.030)

Auf die Frage nach dem Vergleich der eigenen materiellen Lebensbedingungen mit denen durchschnittlicher Bundesbürger (Item 1) gibt mehr als die Hälfte der Befragten (58,4 Pro-

zent) an, sie würden sich „in etwa gleich“ einordnen.⁵ Das entspricht ungefähr der Gruppe, die in vielen Analysen zur Einkommensverteilung der Mittelschicht zugerechnet wird (vgl. Grabka/Frick 2008). Dieses Ergebnis ist wenig überraschend, denn hierin spiegelt sich ein in der empirischen Sozialforschung seit langem vertrauter Befund: Ihre eigene Lebenssituation schätzen Befragte oftmals deutlich besser ein als beispielsweise die generelle sozioökonomische Situation des Landes, in dem sie leben. Die übrigen Befragten ordnen sich keineswegs gleichmäßig in deprivierte bzw. privilegierte Lebenslagen ein: Knapp 17 Prozent schätzen ihre Lebensbedingungen „sehr viel schlechter“ oder „eher schlechter“ ein, immerhin knapp ein Viertel der Befragten nimmt an, „eher besser“ oder „sehr viel besser“ gestellt zu sein als der Durchschnittsbürger.

Bei dem Vergleich der eigenen materiellen Lebensbedingungen mit denen vor zehn Jahren (Item 2) nimmt fast die Hälfte der Befragten (46,5 Prozent) an, diese seien „in etwa gleich“ geblieben; von einer (tendenziellen) Verschlechterung berichten gut 28 Prozent, von einer (tendenziellen) Verbesserung gut 25 Prozent. Werden die Befragten gebeten, die Entwicklung ihrer Ansprüche im Verlauf der vergangenen zehn Jahre nachzuzeichnen (Item 3a), geben knapp 59 Prozent an, diese seien „in etwa gleich geblieben“, während knapp 18 Prozent von einer (tendenziellen) Erhöhung und knapp 24 Prozent von einer (tendenziellen) Verringerung ihrer Ansprüche sprechen – an diesen Zahlen lässt sich ein leichter Trend in Richtung einer Anspruchsabsenkung erkennen. Auf den Aspekt der Erfüllung individueller Ansprüche fokussiert die Frage nach einem Vergleich der eigenen heutigen materiellen Lebensbedingungen mit den Ansprüchen der Befragten (Item 3b): Fast zwei Drittel der Befragten (64,5 Prozent) sind der Ansicht, ihre „Ansprüche sind in etwa erfüllt“, jeder fünfte Befragte (20,2 Prozent) behauptet, seine Ansprüche seien „voll und ganz erfüllt“, und lediglich gut 15 Prozent berichten, ihre Ansprüche seien „nicht erfüllt“.

Ein besonderes Augenmerk soll in diesem Zusammenhang darauf gerichtet werden, ob die häufig behaupteten Unterschiede zwischen Ost und West in den Daten vom Sommer 2011 anzutreffen sind:⁶ Für die Gruppe, die zum Zeitpunkt der Wiedervereinigung in der DDR lebte, ergibt sich ein Anteil von 42 Prozent, der seine materiellen Lebensbedingungen im Vergleich zum durchschnittlichen Bundesbürger als „eher schlechter“ oder „sehr viel schlechter“ einschätzt; für westdeutsche Befragte liegt dieser Anteil bei lediglich 10,7 Prozent. Bei dem Vergleich der eigenen materiellen Lebensbedingungen mit denen vor zehn Jahren betrachten 41,5 Prozent der Ostdeutschen ihre heutigen Lebensbedingungen als „eher schlechter“ oder „sehr viel schlechter“; unter den Westdeutschen sind es 24,4 Prozent. Beide Ost/West-Unterschiede sind statistisch signifikant. Die materiellen Ansprüche haben sich im Verlauf der vergangenen zehn Jahre bei 20,1 Prozent der Ostdeutschen „etwas erhöht“ oder „sehr stark erhöht“, im Vergleich zu 16,2 Prozent unter den Westdeutschen. Von (starken) Verringerungen ihrer Ansprüche berichten 26,7 Prozent der Ost- und 24,9 Prozent der Westdeutschen. Ein Viertel der Ostdeutschen bekundet, dass ihre Ansprüche im Vergleich zu den materiellen Lebensbedingungen „nicht erfüllt“ seien; bei den Westdeutschen liegt dieser Anteil nur halb so hoch, nämlich bei 12,7 Prozent. Dieser Ost/West-Unterschied ist statistisch signifikant.

Die Analysen belegen, dass sich offensichtlich das Gros der Befragten vergleichsweise gut mit seinen jeweiligen objektiven Lebensbedingungen arrangiert hat. Es ergibt sich aber auch

⁵ Bei dieser und allen folgenden Berechnungen wurde mit dem SOEP-Pretest-Standard-Personengewicht („Personengewicht ohne Bildungsgewichtung“) gewichtet.

⁶ Die Pretest-Frage *Wo haben Sie vor der deutschen Wiedervereinigung, also vor 1989, gewohnt?* diente uns dazu, zwischen ehemaligen Bewohnern in Ost (DDR, einschließlich Ostberlin; n=189) und West (Bundesrepublik, einschließlich West-Berlin; n=656) zu trennen; diese Frage wurde selbstverständlich nur vor 1989 geborenen Befragten gestellt.

eine leichte Tendenz zur Absenkung der Ansprüche. Zugleich sind – immer noch – deutliche Ost/West-Unterschiede zu erkennen, wie sie auch von Goebel et al. (2011) beschrieben worden sind.

3. Zukunftserwartungen in kurz- und langfristiger Perspektive

Zukunftsvorstellungen geben uns Auskunft darüber, wie optimistisch oder pessimistisch eine Gesellschaft ihre Entwicklungsperspektiven einschätzt. Sie sagen etwas darüber aus, ob Menschen erwarten, dass bestimmte soziale Risiken eintreten oder Wohlstandsverluste hingenommen werden müssen. Da die Zukunft aber unbestimmt ist, sagen diese Zukunftserwartungen nicht notwendigerweise etwas darüber aus, wie die Zukunft wirklich aussehen wird. Der Soziologe Karl Otto Hondrich (1998: 742) hat daher betont: „Wenn wir die Zukunftsvorstellungen von Menschen kennen, wissen wir etwas über ihre Gegenwart. Nicht mehr, aber auch nicht weniger.“ Was das Alltagshandeln von Menschen angeht, so zeigt insbesondere die Forschung zu psychischen Erkrankungen, dass Personen mit Aufstiegsenerwartungen anders agieren als jene, die Verlustängste haben. Düstere Zukunftserwartungen sind aber nicht nur individuell relevant, sie zeitigen auch gesellschaftliche Folgen: Auf der politischen Ebene können das Frustration und Verdruss sein. Auf der ökonomischen Ebene ist Zukunftspessimismus eng verbunden mit Konsumzurückhaltung, die dann ihrerseits den Konjunkturverlauf negativ beeinflussen kann.

Vor diesem Hintergrund interessieren uns die individuellen Zukunftserwartungen im Hinblick auf soziale Risiken und den eigenen Lebensstandard. Erwartungen an die Zukunft wurden in der SOEP-Querschnitterhebung 2011 mit Hilfe von vier Items operationalisiert, wobei zwei Items (Items 4 und 5) auf unmittelbare Deprivationsgefahren in der näheren Zukunft und zwei weitere Items (Items 6 und 7) auf eher langfristige (intra- bzw. inter-generationale) Abstiegserwartungen zielen:

- *Item 4: Wie wahrscheinlich ist es, dass es in den nächsten 12 Monaten Zeiten geben wird, in denen Sie nicht genug Geld für die Güter des täglichen Bedarfs Ihres Haushalts haben werden? Ist das überhaupt nicht wahrscheinlich, eher nicht wahrscheinlich, eher wahrscheinlich oder sehr wahrscheinlich?*
- *Item 5: Und wie wahrscheinlich ist es, dass Sie in den nächsten 12 Monaten, wenn Sie krank werden sollten, nicht die gesundheitliche Versorgung erhalten werden, die Sie wirklich benötigen? Ist das überhaupt nicht wahrscheinlich, eher nicht wahrscheinlich, eher wahrscheinlich oder sehr wahrscheinlich?*
- *Item 6: Für wie wahrscheinlich halten Sie es, dass Sie Ihren gegenwärtigen materiellen Lebensstandard im Alter beibehalten können? Ist das überhaupt nicht wahrscheinlich, eher nicht wahrscheinlich, eher wahrscheinlich oder sehr wahrscheinlich?*
- *Item 7: Für wie wahrscheinlich halten Sie es, dass Ihre Kinder einmal den gleichen materiellen Lebensstandard haben werden, wie Sie gegenwärtig? Ist das überhaupt nicht wahrscheinlich, eher nicht wahrscheinlich, eher wahrscheinlich oder sehr wahrscheinlich?*

Im Folgenden interessiert nun das Zusammenwirken von zentralen soziodemographischen und sozioökonomischen Charakteristika der Befragten und subjektiver sozioökonomischer Unsicherheit. Zu den soziodemographischen und sozioökonomischen Charakteristika zählen wir Geschlecht, Alter, Einkommen und Erwerbsstatus. Was das Alter betrifft, so unterscheiden wir zwischen jungen Befragten (18- bis 34-Jährige, die sich oftmals in der Anfangsphase ihrer Erwerbstätigkeit befinden), Befragten in der „rush hour of life“ (35- bis 49-Jährige, die

sich häufig in Familien- und intensiver Arbeitsphase befinden); älteren Befragten (49- bis 64-Jährige, die in der Regel sowohl familiär als auch beruflich etabliert sind) und Seniorinnen und Senioren (65-Jährige und Ältere). Hinsichtlich des Einkommens arbeiten wir mit einem bedarfsgewichteten Äquivalenzeinkommen⁷ und orientieren uns an einer üblichen Definition, der zufolge die Bevölkerungsgruppe mit einer relativen Einkommensposition von 70 bis 150 Prozent des Medianeinkommens als Mittelschicht bezeichnet wird (Bundesministerium der Finanzen 2008; Grabka/Frick 2008).

Forschungsleitend sind folgende drei Fragen: 1) Wie weit verbreitet sind subjektive Zukunftsängste in dieser Gesellschaft? 2) Hinsichtlich welcher Aspekte werden die größten subjektiven sozioökonomischen Unsicherheiten sichtbar? 3) Welche Personengruppen sind besonders betroffen von Zukunftsängsten? Informationen dazu bietet Tabelle 2.

Mit Blick auf Tabelle 2 fällt zunächst auf, dass sich die Zustimmungswerte zu den einzelnen Bereichen auf die Zukunft gerichteter Unsicherheit deutlich unterscheiden. Während kurzfristige soziale Risiken (Items 4 und 5) nur eine Minderheit zu betreffen scheinen (13,8 bzw. 14,8 Prozent), sieht es bei den langfristigen Abstiegsgefahren (Items 6 und 7) anders aus: Hier sind es immerhin 33,5 Prozent, die annehmen, dass sie ihren Lebensstandard im Alter nicht aufrechterhalten können, wobei dies nicht mit Angst vor Altersarmut gleichgesetzt werden sollte. Über 30 Prozent glauben, dass es eher unwahrscheinlich ist, dass die eigenen Kinder einmal den gleichen Lebensstandard haben werden wie sie selbst.

Im Gruppenvergleich zeigt sich, dass sich Frauen und Männer hinsichtlich ihrer Zukunftsängste kaum unterscheiden. Demgegenüber lassen die drei anderen sozioökonomischen Kategorien eine Reihe statistisch signifikanter Abweichungen erkennen.

Die Sorgen hinsichtlich *kurzfristiger sozialer Risiken* (Items 4 und 5) zeigen einen starken Zusammenhang mit dem sozioökonomischen Status der Befragten: Die Wahrscheinlichkeit, in den nächsten zwölf Monaten unter Geldknappheit zu leiden bzw. im Krankheitsfall keine ausreichende Gesundheitsversorgung zu erhalten, schätzen erwartungsgemäß insbesondere Angehörige der Unterschicht vergleichsweise hoch ein (29,3 bzw. 22,5 Prozent im Vergleich zu 13,6 bzw. 15 Prozent unter allen Befragten). Die Sorge vor einer unzureichenden Gesundheitsversorgung im Krankheitsfall ist unter der Erwerbsgruppe der Arbeiter besonders ausgeprägt (23,8 Prozent im Vergleich zu 13,2 Prozent unter allen Befragten). Alle höher positionierten Einkommens- und Erwerbsgruppen weisen durchgängig deutlich niedrigere Unsicherheitswerte auf. Neben diesen sozioökonomischen Statusunterschieden fällt auf, dass ältere Befragte ab einem Alter von 65 Jahren die Wahrscheinlichkeit, in den nächsten zwölf Monaten unter Geldknappheit zu leiden, deutlich geringer (8,4 Prozent) einschätzen als die Befragten aller anderen Altersgruppen (durchschnittlicher Anteilswert: 13,9 Prozent). Im Ost/West-Vergleich zeigen sich bei beiden Ausprägungen kurzfristiger sozialer Risiken statistisch signifikante Unterschiede: Befragte, die vor 1989 im Osten lebten, haben wesentlich pessimistischere Erwartungen als die (ehemals) im Westen lebenden Befragten.

⁷ 74,7 Prozent der Befragten machten Angaben zu ihrem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen. Für die Berechnung des Äquivalenzeinkommens wird gemäß der modifizierten OECD-Skala die Zahl der Haushaltsmitglieder berücksichtigt: Die älteste Person im Haushalt wird mit 1 gewichtet; jede weitere Person, die 14 Jahre alt oder älter ist, mit 0,5; jedes Kind unter 14 Jahren mit 0,3.

Tabelle 2: Zukunftsängste in verschiedenen Personengruppen (Anteilswerte)

	Deprivationsangst Wahrscheinlichkeit, in den nächsten 12 Monaten...		Langfristige Abstiegserwartungen Wahrscheinlichkeit, dass...	
	...nicht genug Geld für die Güter des täglichen Be- darfs zu haben	...im Krankheits- fall keine ausrei- chende Gesund- heitsversorgung zu erhalten	...der gegenwär- tige Lebensstan- dard im Alter bei- behalten werden kann	...die eigenen Kinder einmal den gleichen Lebensstandard haben werden
	Prozent: „eher wahrscheinlich“ oder „sehr wahrscheinlich“		Prozent: „eher nicht wahrscheinlich“ oder „überhaupt nicht wahrscheinlich“	
Geschlecht				
Frauen	13,3	14,1	32,9	28,4
Männer	14,4	15,7	34,1	33,9
<i>Insgesamt</i>	<i>13,8</i>	<i>14,8</i>	<i>33,5</i>	<i>30,9</i>
Altersklassen				
18 bis 34	17,3	12,7	55,3***	24,1
35 bis 49	16,8	16,0	42,8***	36,4*
50 bis 64	12,4	15,6	31,6	27,7
65 und älter	8,4**	15,7	18,8***	29,0
<i>Insgesamt</i>	<i>13,9</i>	<i>14,9</i>	<i>33,5</i>	<i>30,9</i>
Wohnort vor 1989				
Ost	20,4	23,9	36,4	37,9
West	11,1	13,5	32,3	29,5
<i>Insgesamt</i>	<i>13,1***</i>	<i>15,8***</i>	<i>33,2</i>	<i>31,3*</i>
Einkommensschichten				
Unterschicht	29,3***	22,5***	36,0	40,6**
Mittelschicht	10,5*	13,8	34,0	28,8
Oberschicht	4,9***	10,4*	27,2	26,5
<i>Insgesamt</i>	<i>13,6</i>	<i>15,0</i>	<i>32,8</i>	<i>30,7</i>
Erwerbsstatus				
Arbeiter	15,4	23,8***	44,6	44,0*
Angestellte	12,5	13,0	40,4	31,2
Selbstständige	12,2	5,4*	32,8	25,8
Beamte	3,7	0,0**	47,0	26,5
<i>Insgesamt</i>	<i>12,6</i>	<i>13,2</i>	<i>40,4</i>	<i>32,2</i>

Quelle: SOEP-Querschnitterhebung 2011 (n=1.030)

Anmerkungen: Angaben von statistisch signifikanten Abweichungen vom jeweiligen Wert für „Insgesamt“:

* $p \leq 0,10$; ** $p \leq 0,05$; *** $p \leq 0,01$. Bei der Variablen „Wohnort vor 1989“ weist die Zeile „Insgesamt“ statistische Signifikanzen des Ost/West-Unterschieds aus.

Ein etwas anderes Bild zeigt sich bei der Betrachtung *langfristiger Abstiegserwartungen* (Items 6 und 7). Zwar gilt auch hier, dass niedrig positionierte Einkommens- und Erwerbsgruppen besonders pessimistisch in die Zukunft blicken: 40,6 Prozent der Bezieher niedriger Einkommen und 44 Prozent der Arbeiter (im Vergleich zu 30,7 bzw. 32,2 Prozent für „insgesamt“) halten es für (tendenziell) unwahrscheinlich, dass ihre eigenen Kinder einmal den gleichen materiellen Lebensstandard haben werden wie sie ihn gegenwärtig haben. Und wie im Fall kurzfristiger sozialer Risiken sind Ostdeutsche auch bezüglich langfristiger Abstiegsgefahren skeptischer (37,9 Prozent zu 31,3 Prozent für „insgesamt“). Doch die größten Auffälligkeiten bestehen im Vergleich der unterschiedlichen Altersklassen – und hier vor allem im Hinblick auf den erwarteten Lebensstandard im Alter: Insbesondere die beiden jüngeren Altersklassen halten es für (tendenziell) unwahrscheinlich, ihren gegenwärtigen materiellen Le-

bensstandard im Alter beibehalten zu können (18- bis 34-Jährige: 55,3 Prozent; 35- bis 49-Jährige: 42,8 Prozent); auch hierbei ergibt sich für die höchste Altersklasse der niedrigste Anteilswert (18,8 Prozent) – was damit erklärt werden kann, dass sich diese Befragtengruppe bereits „im Alter“ befindet. Bemerkenswert ist weiterhin, dass die Altersklasse der 35- bis 49-Jährigen, also jener Befragten, die sich typischerweise in der Familienphase befinden, besonders ausgeprägte Ängste um ihren Nachwuchs zeigt: Gut jeder Dritte (36,4 Prozent) von ihnen glaubt, es sei (eher) unwahrscheinlich, dass die eigenen Kinder einmal den gleichen materiellen Lebensstandard wie sie selbst haben werden.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass es also offenbar nicht so sehr akute Mangellagen sind, die den Menschen hierzulande Sorgen bereiten, sondern eher mittel- und längerfristige Abstiegsrisiken, die im höheren Alter und bei den eigenen Kindern eintreten (könnten).

4. Mitte in Angst?

Seit einiger Zeit ist die Mittelschicht zum Gegenstand des öffentlichen und sozialwissenschaftlichen Interesses geworden.⁸ Dabei geht es vor allem um die Frage, wie sich die soziale Positionierung der Mittelschicht verändert hat und welchen neuen Risiken sie sich ausgesetzt sieht. Auch das Thema der Abstiegsangst ist dabei aufgeworfen worden, wobei die Frage gestellt wurde, ob die Statusängste der Mittelschicht insbesondere durch Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt zu erklären sind (Lengfeld/Hirschle 2009). Aus bislang vorliegenden wissenschaftlichen Beiträgen zum Thema ist deutlich geworden, dass pauschale Aussagen zu *der* Mittelschicht nur sehr schwer aufrechterhalten werden können, und dass es im Hinblick auf die Frage der Sorgen und Ängste der Mittelschicht eine große Spannweite auch innerhalb dieser Gruppe gibt (ISG 2011). Manche sehen sogar eine Spaltung der Mitte in jene, die nach wie vor eine sehr hohe Stattsicherheit genießen, und jene, die von sozialen Abstiegen und Prekarisierung bedroht sind, als zentralen gesellschaftlichen Trend (Münkler 2010).

Nachfolgend soll bei der Betrachtung von Abstiegsorgen und Deprivationsängsten „die Mitte“ noch einmal differenziert werden. Dabei nehmen wir folgende Unterscheidung vor: untere Mittelschicht (70 bis 90 Prozent des Median-Äquivalenzeinkommens); mittlere Mittelschicht (90 bis 110 Prozent); gehobene Mittelschicht (110 bis 150 Prozent).

Tabelle 3 gibt Auskunft über die Unsicherheitswahrnehmungen in diesem zentralen Segment der Gesellschaft.

Hier zeigt sich, dass es hinsichtlich des Sorgenniveaus durchaus Differenzen innerhalb der über das Haushaltsnettoeinkommen definierten Mittelschicht gibt. Schaut man auf die Antwortmuster, dann ist es vor allem die untere Mittelschicht, die sich unmittelbaren Deprivationsgefahren ausgesetzt sieht. Bei der Befürchtung, im Krankheitsfall keine ausreichende Gesundheitsversorgung zu erhalten, liegt ihr Zustimmungswert mit 23,3 Prozent sogar über dem der Unterschicht (22,5 Prozent; vgl. Tabelle 2). Die gehobene Mittelschicht steht bei kurzfristigen sozialen Risiken mit verhältnismäßig niedrigen Zustimmungswerten privilegiert da, aber auch die mittlere Mittelschicht kommt mit ihrem Antwortmuster jenem der über ihr liegenden Schicht nahe.

⁸ Vgl. hierzu die Diskussionen in Böhnke (2005), Burzan (2008), Burzan/Berger (2010), Faik/Becker (2009), Grabka (2011), Grabka/Frick (2008), Groh-Samberg (2009), Heinze (2011), Hradil/Schmidt (2007), Mau (2012), Müller/Werding (2007), Vester/Teiwes-Kügler (2007).

Tabelle 3: Zukunftsängste unter Angehörigen der Einkommensmittelschichten (Anteilswerte)

	Deprivationsangst Wahrscheinlichkeit, in den nächsten 12 Monaten...		Langfristige Abstiegserwartungen Wahrscheinlichkeit, dass...	
	...nicht genug Geld für die Güter des täglichen Be- darfs zu haben	...im Krankheits- fall keine ausrei- chende Gesund- heitsversorgung zu erhalten	...der gegenwärtige Lebensstandard im Alter beibehalten werden kann	...die eigenen Kinder einmal den gleichen Lebensstandard haben werden
	Prozent: „eher wahrscheinlich“ oder „sehr wahrscheinlich“		Prozent: „eher nicht wahrscheinlich“ oder „überhaupt nicht wahrscheinlich“	
untere Mittelschicht	16,9	23,3**	34,7	39,5
mittlere Mittelschicht	8,7*	11,5	38,8	24,1
gehobene Mittelschicht	8,0**	9,1**	28,8	25,3
<i>Mittelschicht insgesamt</i>	<i>10,5</i>	<i>13,8</i>	<i>34,0</i>	<i>28,8</i>
<i>Insgesamt</i>	<i>13,6</i>	<i>15,00</i>	<i>32,8</i>	<i>30,7</i>

Quelle: SOEP-Querschnitterhebung 2011 (n=1.030)

Anmerkungen: Angaben von statistisch signifikanten Abweichungen vom jeweiligen Wert für „Insgesamt“:

*p≤0,10; **p≤0,05; ***p≤0,01

Im Hinblick auf alltägliche Sorgen, mit dem zur Verfügung stehenden Geld nicht auszukommen und keine ausreichende gesundheitliche Versorgung zu erhalten, ist es also nicht pauschal die Mittelschicht, die sorgengeplagt ist, sondern vielmehr die Gruppe der unteren Mittelschicht. Dies bestätigen auch Analysen, die insbesondere für dieses Segment der Mittelschicht ein relativ großes Deprivationsrisiko nachweisen und damit eine besonders ausgeprägte Wahrnehmung (potenzieller) materieller Entbehrung feststellen (Groh-Samberg/Hertel 2010).

Was die langfristigen Abstiegsgefahren angeht, zeigen sich hingegen keine statistisch signifikanten Unterschiede zwischen den verschiedenen Mittelschichtgruppen. Die Anteilswerte sind auch in der mittleren und gehobenen Mittelschicht bemerkenswert hoch. Besonders die Sorge der mittleren Mittelschicht vor relativer Armut im Alter (38,8 Prozent) ist demnach recht verbreitet. Zu beachten ist hier, dass diese Items sich nicht auf eine spezifische Mangelsituation beziehen, sondern auf die jeweilige Lebenslage der Befragten. Das bedeutet, dass das Ausgangsniveau „geankert“ ist und die Befragten ihren gegenwärtigen Lebensstandard mit einem möglichen zukünftigen vergleichen sollen. Damit geben die letzten beiden Items vor allem Hinweise darauf, ob es in den Wahrnehmungen der Bevölkerung in ihrem eigenen sozialen Kontext (weiterhin) aufwärts geht, ob es abwärts geht oder ob ihr Lebensstandard stagniert.

Wenn heute Abstiegsängste der Mittelschicht thematisiert werden, betrifft dies den hier vorgenommenen Analysen zufolge also in erster Linie mittel- und längerfristig angelegte Sorgen um die Entwicklung von Wohlstand und Lebensstandard. Kurzfristige Deprivationsängste hingegen, wie etwa materielle Versorgungsmängel oder nicht ausreichende gesundheitliche Versorgung, sind zwar auch in der Mittelschicht anzutreffen, aber sie sind vor allem in der unteren Mittelschicht verbreitet. Man kann zugespitzt formulieren: Akute Deprivationsängste sind in der Unter- und der unteren Mittelschicht konzentriert, langfristige Verlustängste betreffen demgegenüber tendenziell alle Gruppen gleichermaßen. So gesehen ist es richtig zu sagen, dass es in der Mittelschicht weit verbreitete Abstiegsängste gibt, die bis in die gehobene Mittelschicht hineinreichen. Das alles deutet auf eine mentale Lage hin, die durch eine weitverbreitete Zukunftsunsicherheit und einen nur schwach ausgeprägten Wohlstandsoptimismus gekennzeichnet ist.

5. Determinanten der Zukunftsangst

Zur Bestimmung der Determinanten von Zukunftserwartungen berechneten wir multiple Regressionsmodelle (Tabelle 4). Eine konfirmatorische Faktorenanalyse über die vier in Frage stehenden Items (Geldknappheit; keine ausreichende Gesundheitsversorgung; Lebensstandard im Alter; Lebensstandard der Kinder) extrahiert zwei Faktoren bei einer Varianzaufklärung von 70,9 Prozent. Wie das Ladungsmuster (siehe Tabelle A1) zeigt, lädt der erste Faktor hoch bei den Items „Geldknappheit“ und „keine ausreichende Gesundheitsversorgung“; der zweite Faktor lädt hoch bei den Items „Lebensstandard im Alter“ und „Lebensstandard der Kinder“. Diese empirische Clusterung entspricht auch der von uns vorgenommenen analytischen Unterscheidung zwischen eher kurzfristigen und mittel- und langfristigen Abstiegsängsten.

Wir haben die ersten beiden Items additiv zur Aggregatvariablen „Deprivationsangst“, das dritte und vierte Item zur Aggregatvariablen „erwarteter langfristiger Abstieg“ zusammengefasst.⁹ Mit steigenden Werten dieser Aggregatvariablen geht also eine pessimistischere Einschätzung der eigenen Zukunft einher.

Tabelle 4: Determinanten der Zukunftsangst (multiples Regressionsmodell)

	Deprivationsangst		Erwarteter langfristiger Abstieg	
	Koeff.	Sig.	Koeff.	Sig.
Geschlecht				
Frauen	-0,025		0,022	
Männer	<i>Ref.</i>		<i>Ref.</i>	
Altersklassen				
18 bis 34	<i>Ref.</i>		<i>Ref.</i>	
35 bis 49	0,156	*	0,272	**
50 bis 64	0,076		0,152	
65 und älter	-0,098		-0,264	**
Wohnort vor 1989				
Ost	<i>Ref.</i>		<i>Ref.</i>	
West	-0,264	***	-0,095	
Einkommensschichten				
Unterschicht	<i>Ref.</i>		<i>Ref.</i>	
untere Mittelschicht	-0,114		-0,098	
mittlere Mittelschicht	-0,341	***	-0,188	
gehobene Mittelschicht	-0,432	***	-0,321	**
Oberschicht	-0,500	***	-0,341	***
Erwerbsstatus				
Arbeiter	<i>Ref.</i>		<i>Ref.</i>	
Angestellte	-0,174	**	-0,062	
Selbstständige	-0,249	**	-0,137	
Beamte	-0,537	***	0,021	
korrigiertes r ²	0,152		0,087	

Quelle: SOEP-Querschnitterhebung 2011 (n=1.030)

Anmerkungen: Angaben von nicht-standardisierten Regressionskoeffizienten; Signifikanzniveaus: *p≤0,10; **p≤0,05; ***p≤0,01

⁹ Dazu wurden die ursprünglichen Ausprägungen 2 bis 8 der Aggregatvariablen umcodiert in den Wertebereich 0 bis 3 (0 = sehr optimistisch; 3 = sehr pessimistisch).

Mehr als 15 Prozent der Varianz der aus den beiden Items gebildeten Aggregatvariablen „Deprivationsangst“ werden durch den gemeinsamen Einfluss der in Tabelle 4 aufgeführten beeinflussenden sozioökonomischen Merkmale statistisch erklärt. Auch hier wird deutlich, dass vom Geschlecht kein nennenswerter Einfluss auf die Unsicherheitswahrnehmung der Befragten ausgeht. Zu den bedeutsamen Einflussfaktoren, die „Deprivationsangst“ erklären können, zählt zunächst das Alter; im Vergleich zur Referenzgruppe der 18- bis 34-Jährigen weist die nächst höhere Altersgruppe der 35- bis 49-Jährigen auffallend hohe Unsicherheitswerte auf. Auch der Wohnort (vor 1989) wirkt signifikant: Westdeutsche sind deutlich weniger unsicher als Ostdeutsche. Hinsichtlich der Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Einkommensschichten fällt auf, dass sich jede Schicht ab der mittleren Mittelschicht deutlich weniger unsicher fühlt als die Unterschicht, die die Referenzgruppe bildet. Ähnlich verhält es sich mit dem Erwerbsstatus; hier wird erkennbar, dass sich Angestellte, Selbstständige und Beamte deutlich von der Referenzgruppe der Arbeiter unterscheiden – und zwar durch eine statistisch signifikant niedrigere „Deprivationsangst“. Dies gilt im Besonderen für die Gruppe der Beamten, was wenig überrascht.

Für die Aggregatvariable „erwarteter langfristiger Abstieg“ liegt die Varianzaufklärung lediglich bei knapp neun Prozent, ist also deutlich geringer. Das bedeutet, dass wir keine sehr großen Statusunterschiede auffinden konnten – oder anders formuliert: Die Furcht vor Wohlstandseinbußen in der fernerliegenden Zukunft teilen ganz offensichtlich alle sozialen Gruppen in ähnlicher Weise. Auch hier lässt sich erkennen, dass vom Geschlecht kein nennenswerter Einfluss auf die Zukunftserwartung der Befragten ausgeht. Dies trifft bemerkenswerterweise auch auf den Wohnort (vor 1989) und den Erwerbsstatus zu; auch diese beiden Determinanten machen in unserem multiplen Regressionsmodell keinen Unterschied bezüglich der fernerliegenden Zukunftserwartungen der Befragten. Erklärungskraft bieten dafür Alter und – abgeschwächt – Einkommensschichtzugehörigkeit: Während die Altersklasse der 35- bis 49-Jährigen im Vergleich zur Referenzgruppe der 18- bis 34-Jährigen eher skeptisch in die Zukunft blickt – zur Erinnerung: in die eigene im Alter und die der eigenen Kinder –, zeigen die Seniorinnen und Senioren mehr Optimismus. Hinsichtlich unterschiedlicher Einkommenslagen kann festgestellt werden, dass es wenigstens der Zugehörigkeit zur gehobenen Mittelschicht bedarf, um im Vergleich zur Referenzgruppe der Einkommensunterschicht deutlich positivere Zukunftserwartungen aufzuweisen.

6. Schlussbetrachtung

Abstiegsgefahren zählen wie Aufstiegschancen zu den Charakteristika einer offenen, marktwirtschaftlich organisierten sowie Privilegien abbauenden Gesellschaft. Allerdings hat das Schlagwort der „Statusangst“ insbesondere mit Blick auf die Einkommensmittelschicht in jüngerer Zeit ein beachtliches Medienecho gefunden. Dem liegt die Annahme zugrunde, dass trotz wachsender Wirtschaftsleistungen in Deutschland immer größere Teile der Gesellschaft von Abstiegsängsten und Wohlstandssorgen betroffen sind und der Gesellschaft der Aufstiegs- und Wohlstandsoptimismus abhanden gekommen ist. Der Beitrag liefert empirische Belege für die Existenz von Statusängsten in der bundesdeutschen Bevölkerung.

Mit der Differenzierung zwischen kurzfristigen sozialen Risiken und langfristigen Abstiegsgefahren konnten wir zeigen, dass die Frage nach der Sorge um sozioökonomische Positionierung eher auf längerfristige Entwicklungen zielt.

Im Hinblick auf akute Versorgungsmängel in den Bereichen der Güter des alltäglichen Bedarfs und der Gesundheitsversorgung sind es – wie zu erwarten – kleinere Anteile der Bevölkerung, die hier Ängste äußern. Diese konzentrieren sich vor allem bei jenen Befragten, die

vor 1989 im Osten Deutschlands lebten sowie – generell – bei unteren Einkommens- und Statusgruppen und sie nehmen mit steigendem Einkommen und Status sukzessive ab. Dies sind in der Tat auch Gruppen, bei denen nachteilige Lagen mit recht großer Wahrscheinlichkeit zu erwarten sind. Anders sieht es bei der Frage nach dem erwarteten Lebensstandard im Alter oder dem erwarteten Wohlstand der eigenen Kinder aus. Hier ist der Zukunftspessimismus weit verbreiteter und beeinträchtigt nahezu die gesamte Mittelschicht.

Vor dem Hintergrund der Debatte, ob die Abstiegsängste der Mittelschicht begründet sind oder nicht, sollte künftig stärker zwischen akuten Risiken und langfristigen Abstiegsgefährdungen unterschieden werden. Die Verunsicherung der Mittelschicht, wie man sie heute beobachten kann, ist also (bislang) weniger auf Unterversorgungen in zentralen Lebensbereichen zurückzuführen, sondern vielmehr darauf, dass das Gesellschaftsmodell, welches Aufstieg und dauerhaften Wohlstand versprach, deutlich an Überzeugungskraft verloren hat. Wobei freilich nicht länger tabuisiert werden sollte: Eine offene Gesellschaft kennt nicht nur Aufstiege, sondern auch Abstiege. Ohne wesentliche Wohlstandsgewinne wie in der Vergangenheit, von denen (fast) alle Gruppen profitieren, wird dieser Sachverhalt mehr und mehr ins öffentliche Bewusstsein treten.

Literatur

Beise, Marc (2009): Die Ausplünderung der Mittelschicht. Alternativen zur aktuellen Politik. München: Deutsche Verlags-Anstalt.

Böhnke, Petra (2005): Teilhabechancen und Ausgrenzungsrisiken in Deutschland. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 37, 31-37.

Bundesministerium der Finanzen (2008): Wer gehört zur Mittelschicht? Mittlere Einkommen in Deutschland. Online-Dokument vom 13.05.2008. Im Internet unter: <http://www.bundesfinanzministerium.de/DE/Buergerinnen__und__Buerger/Gesellschaft__und__Zukunft/120__Definition__Mitte.html>[Datum des Zugriffs: 05.01.2012].

Burzan, Nicole (2008): Die Absteiger. Angst und Verunsicherung in der Mitte der Gesellschaft. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 33/34, 6-12.

Burzan, Nicole/Berger, Peter A. (Hrsg.) (2010): Dynamiken (in) der gesellschaftlichen Mitte. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Castel, Robert (2009): Die Wiederkehr der sozialen Unsicherheit. In: Castel, Robert/Dörre, Klaus (Hrsg.): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts. Frankfurt/Main u.a.: Campus, 21-34.

Faik, Jürgen/Becker, Jens (2009): Wohlstandspolarisierung, Verteilungskonflikte und Ungleichheitswahrnehmungen in Deutschland. Berlin: DIW (SOEPpapers 256).

Glatzer, Wolfgang/Zapf, Wolfgang (Hrsg.) (1984): Lebensqualität in der Bundesrepublik. Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden. Frankfurt/Main u.a.: Campus.

Goebel, Jan/Habich, Roland/Krause, Peter (2011): Subjektives Wohlbefinden und Wertorientierungen. In: Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Datenreport 2011. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland. Band 1 und 2. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 377-398 (Band 2).

Grabka, Markus M. (2011): Probleme und Herausforderungen des „Modells Deutschland“ am Beispiel der Mittelschicht. In: Auslandsbüro der Konrad-Adenauer-Stiftung (KAS) in Frank-

- reich (Hrsg.): Der deutsche Weg aus der Krise. Wirtschaftskraft und Strukturschwächen des „Modells Deutschland“. Paris, 76-93.
- Grabka, Markus M./Frick, Joachim R. (2008): Schrumpfende Mittelschicht – Anzeichen einer dauerhaften Polarisierung der verfügbaren Einkommen? In: DIW Wochenbericht 75 (10), 101-108.
- Groh-Samberg, Olaf (2009): Sorgenfreier Reichtum: Jenseits von Konjunktur und Krise lebt nur ein Prozent der Bevölkerung. In: DIW Wochenbericht 76 (35), 590-597.
- Groh-Samberg, Olaf/Hertel, Florian R. (2010): Abstieg der Mitte? Zur langfristigen Mobilität von Armut und Wohlstand. In: Burzan, Nicole/Berger, Peter A. (Hrsg.): Dynamiken (in) der gesellschaftlichen Mitte. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 137-157.
- Heinze, Rolf G. (2011): Die erschöpfte Mitte. Zwischen marktbestimmten Soziallagen, politischer Stagnation und der Chance auf Gestaltung. Weinheim u.a.: Juventa.
- Hondrich, Karl Otto (1998): Zukunftsvorstellungen. In: Schäfers, Bernhard/Zapf, Wolfgang (Hrsg.): Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 742-754.
- Hradil, Stefan/Schmidt, Holger (2007): Angst und Chancen. Zur Lage der gesellschaftlichen Mitte aus soziologischer Sicht. In: Herbert-Quandt-Stiftung (Hrsg.): Zwischen Erosion und Erneuerung. Die gesellschaftliche Mitte in Deutschland. Ein Lagebericht. Frankfurt/Main: Societäts-Verlag, 163-232.
- ISG – Institut für Sozialforschung und Gesellschaftspolitik (2011): Überprüfung der These einer „schrumpfenden Mittelschicht“ in Deutschland. Expertise im Rahmen der Armuts- und Reichtumsberichterstattung der Bundesregierung. Köln.
- Lengfeld, Holger/Hirsche, Jochen (2009): Die Angst der Mittelschicht vor dem sozialen Abstieg. Eine Längsschnittanalyse 1984-2007. In: Zeitschrift für Soziologie 38 (5), 379-398.
- Lutz, Burkart (1984): Der kurze Traum immerwährender Prosperität. Eine Neuinterpretation der industriell-kapitalistischen Entwicklung im Europa des 20. Jahrhunderts. Frankfurt/Main u.a.: Campus.
- Mau, Steffen (2012): Lebenschancen. Wohin driftet die Mittelschicht? Berlin: edition suhrkamp.
- Müller, Marianne/Werding, Martin (2007): Zur Lage der gesellschaftlichen Mitte in Deutschland. In: ifo Schnelldienst 60 (9), 25-30.
- Münkler, Herfried (2010): Mitte und Maß. Der Kampf um die richtige Ordnung. Berlin: Rowohlt.
- Schupp, Jürgen (2009): 25 Jahre Sozio-oekonomisches Panel – Ein Infrastrukturprojekt der empirischen Sozial- und Wirtschaftsforschung in Deutschland. Zeitschrift für Soziologie 38 (5), 350-357.
- Vester, Michael/Teiwes-Kügler, Christel (2007): Unruhe in der Mitte: Die geprellten Leistungsträger des Aufschwungs. In: WSI-Mitteilungen 60 (5), 231-238.
- Vogel, Berthold (2009): Wohlstandskonflikte. Soziale Fragen, die aus der Mitte kommen. Hamburg: Hamburger Edition.

Anhang

Tabelle A1: Rotierte Komponentenmatrix (Faktorenanalyse)

	Komponente	
	1	2
<i>Wie wahrscheinlich ist es, dass es in den nächsten 12 Monaten Zeiten geben wird, in denen Sie nicht genug Geld für die Güter des täglichen Bedarfs Ihres Haushalts haben werden?</i>	,842	-,202
<i>Und wie wahrscheinlich ist es, dass Sie in den nächsten 12 Monaten, wenn Sie krank werden sollten, nicht die gesundheitliche Versorgung erhalten werden, die Sie wirklich benötigen?</i>	,890	-,006
<i>Für wie wahrscheinlich halten Sie es, dass Sie Ihren gegenwärtigen materiellen Lebensstandard im Alter beibehalten können?</i>	-,036	,826
<i>Für wie wahrscheinlich halten Sie es, dass Ihre Kinder einmal den gleichen materiellen Lebensstandard haben werden, wie Sie gegenwärtig?</i>	-,145	,767

Quelle: SOEP-Querschnitterhebung 2011 (n=1.030)

Anmerkungen: Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse; Rotationsmethode: Varimax mit Kaiser-Normalisierung; die Rotation ist in 3 Iterationen konvergiert

Methodische Angaben zur SOEP-Querschnitterhebung 2011:

Das Sozio-oekonomische Panel (SOEP) ist eine seit 1984 laufende Langzeitbefragung von privaten Haushalten in Deutschland. Das am Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) Berlin angesiedelte SOEP gibt Auskunft über Faktoren wie Einkommen, Erwerbstätigkeit, Bildung oder Gesundheit. Im Auftrag des DIW Berlin werden jedes Jahr in Deutschland über 20.000 Personen in über 10.000 Haushalten von TNS Infratest Sozialforschung befragt. Fester Bestandteil im Rahmen des SOEP ist eine jährliche Querschnitterhebung (Pretest), die jeweils in den Monaten Juni und Juli durchgeführt wird. Dabei werden auch Fragemodule erprobt, die nicht unmittelbar in der nächsten SOEP-Haupterhebung zum Einsatz kommen sollen, sondern bei denen es sich lediglich um thematisch und methodisch interessante Innovationen für Fragestellungen der Langzeitstudie handelt.

Für die durchgeführten Analysen wurden Personen befragt, die 16 Jahre und älter sind und in Privathaushalten leben, wobei – abweichend von der Haupterhebung des SOEP – je Haushalt lediglich eine Person befragt wurde.

Das Verfahren der Stichprobenziehung beruht bei SOEP-Querschnitterhebungen auf dem Standard-Random-Verfahren, wobei die Befragungsperson in Mehrpersonenhaushalten zufällig ausgewählt wird. Für die Querschnitterhebung wurden insgesamt 210 Interviewer in 250 Sample Points eingesetzt und die Nettofallzahl betrug 1.030 Personen; die Ausschöpfung lag bei 41,3 Prozent. Die realisierte Stichprobe wurde einer Gewichtung nach regionalen und demographischen Verteilungen unterzogen, um zu gewährleisten, dass die Struktur der gewichteten Stichprobe mit wesentlichen Strukturdaten der Grundgesamtheit übereinstimmt.